

SITUATIONSANALYSE DER KIRCHEN, DIE NICHT ZUM NORDATLANTISCHEN RAUM GEHÖREN

Bedürfnisse und Möglichkeiten *

von J. Kerkhofs SJ

Bewußt benutzen wir eine neue Terminologie, wenn wir die Formulierung „Kirchen, die nicht zum nordatlantischen Raum gehören“, gebrauchen, statt von „Missionen“, „Jungen Kirchen“ oder „Kirchen der Dritten Welt“ zu sprechen.

Keine Kategorie ist zufriedenstellend. In welcher sollte man Skandinavien, Lateinamerika, die Philippinen oder Japan unterbringen? Indes glauben wir, daß es, soziologisch gesehen, einen recht bedeutenden Unterschied gibt zwischen den Kirchen Europas und der Vereinigten Staaten Nordamerikas einerseits und den Kirchen der übrigen Kontinente andererseits. Der grundlegende Unterschied besteht in der charakteristischen *Abhängigkeit*, die immer noch alle nichtwestlichen Kirchen kennzeichnet, wie in der Tatsache, daß die Kirchen des Nordatlantik nicht genügend realisieren, daß sie in einer *Interdependenz* de jure und de facto mit den übrigen Kirchen stehen.

Unsere Grundsatzthese geht dahin: Wir müssen von der Situation der Abhängigkeit und der überwiegend einseitigen Kontaktnahmen zu einer Situation der „Partnerschaft“ kommen, in der durch Austausch von Ideen, Initiativen, Personen und Mitteln die verschiedenen Kirchen sich ergänzen und sich gegenseitig helfen, die wirkliche Befreiung der ganzen Menschheit zu fördern, und zwar sowohl auf das zeitliche wie auf das endgültige Heil hin.

I

SIND WIR AUF DEM WEG, MIT DER SITUATION DER ABHÄNGIGKEIT SCHLUSS
ZU MACHEN?

1. Die nicht zu Europa und zu Nordamerika gehörenden Kirchen sind zunächst einmal durch ihre *theologische* Abhängigkeit gekennzeichnet. Ungeachtet der Stellungnahmen, die sich für die Notwendigkeit autochthoner Theologien ausgesprochen haben (Theologische Fakultät Kinshasa; National All India Seminar/Bangalore; Theologenkongreß ‚Concilium‘/Brüssel u. a.), bleibt fast alles noch zu tun. Dieser Mangel spricht sich in

* Der nachstehende Beitrag diente der Arbeitsgruppe ‚Mission‘ in der Sachkommission X der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD als Grundlage für seine Beratungen. (Übersetzung von Josef Glazik).

der Langsamkeit, mit der die Liturgien und Katechesen wirklich einen je besonderen Ausdruck finden, und im Fehlen eines pluriformen Rechts ebenso aus wie in den zu uniformen Modellen für die Ausbildung und das Leben der Priester und Ordensleute. Dieser gleiche Mangel zeigt sich darin, daß wissenschaftliche Veröffentlichungen entweder gänzlich fehlen oder zu oberflächlich sind; daß solide gemeinverständliche Darstellungen kaum angeboten werden oder sich zumeist auf Übersetzungen des Schrifttums westlicher Kirchen beschränken. Allzu oft ist das so vermittelte katholische Gedankengut nicht nur das Gedankengut des Westens, sondern dazu noch das eines Westens von vor 20 oder 30 Jahren. Wie soll man aber ohne eine Theologie, die zugleich autochthon und modern ist, zu echten Ortskirchen kommen? So ist es nicht verwunderlich, daß — wie Untersuchungen aus Kongo/Kinshasa, Rwanda, Burundi, Indien, Ceylon beweisen — fast überall Priester über ihre zu wenig angepaßte Ausbildung klagen und gebildete Laien die Kirche als rückständig betrachten (so etwa Nyerere in Tansania oder die All India Catholic Students Association zu Madras).

Diese theologische Abhängigkeit erklärt teilweise, daß viele Kirchen entweder religiös abgekapselte Subgruppen nach Art von Sekten sind oder einen fassadenhaften Überbau darstellen, der die zutiefst religiöse vorchristliche Überzeugung lediglich überdeckt, sie jedoch nicht durchdrungen hat (Studien in Lateinamerika bei den Indios, in Afrika, auf den Philippinen erhärten das). Andererseits wird die Kirche in den neuen Ballungszentren der Städte — von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen — zumeist als ein Fremdkörper betrachtet, der nur wenig oder gar nichts beiträgt zu einer konkret verständlichen Deutung des Phänomens menschlichen und sozialen Wandels, der doch überall das wirklich bedeutsame Ereignis der jüngsten Geschichte ist. Das Christentum findet sich abseits der großen „vorchristlichen“ Masse, die zwar oft getauft ist, und abseits der sozialen und intellektuellen Elite, die voll im Prozeß der Säkularisation steht und auf der Suche ist nach einem neuen Menschenbild. So wächst bei vielen ein tiefes Gefühl der *Entfremdung*.

Es versteht sich von selbst, daß dieser Charakter der *Fremdheit* in den Gebieten mit islamischer Mehrheit, in Indien und vor allem in der chinesischen Welt am meisten hervortritt. Obgleich die Katholiken und die Christen allgemein in der chinesischen Diaspora Südostasiens durchweg überproportional vertreten sind, fehlen sie in China ganz. Übrigens sind in den Kirchen, die als nichtwestlich angesehen werden, alle großen religiösen Kulturen durch eine Randstellung der christlichen Präsenz gekennzeichnet: In den Ländern, in denen Muslime, Hindus, Buddhisten, Konfuzianer in der Mehrheit sind, finden die Katholiken (wie alle übrigen Christen) ihre Anhänger vor allem bei animistischen Bevölkerungsgruppen, die im allgemeinen am Rande der vorherrschenden Kultur leben. Wir wollen nicht vergessen, daß das Christentum in Lateinamerika durch Gewalt Eingang gefunden hat, nach Ausrottung einer großen Zahl von

Indios und nach radikaler Verfolgung ihrer Religion; daß es in Afrika zumeist einer animistischen, schwach organisierten Bevölkerung begegnet ist; daß in Asien, wo sich sowohl die großen traditionellen Religionen als auch der Marxismus konzentrieren, das Christentum eine geringe Minderheit ist. Jedoch befinden sich überall die traditionellen Religionen und auch viele konvertierte Christen in einer Krise, die auf den fortschreitenden Säkularisationsprozeß, der selbst eine Folge des direkten oder indirekten Kontakts mit dem Westen ist, zurückgeführt werden muß. Die Chancen einer wirklich bodenständigen und für die Realitäten einer industrialisierten und wissenschaftlichen Welt offenen Theologie sind sehr groß: Überall erwartet der Mensch die auf ihn zugeschnittene sozio-kulturelle Deutung seiner Lesart von Veränderung, die ihn verwirrt. Wenn man die Entfremdung dieser Kirchen und ihre Desorientierung angesichts dieser Entfremdung festgestellt hat, muß man gleichzeitig feststellen, daß die Kirchen in Europa und Nordamerika sich in einer Welt schnellen Wandels ebenfalls an den Rand gedrängt fühlen. Auch diese Kirchen suchen nach Antworten auf die Fragen, die von der neuen, im Entstehen begriffenen Anthropologie gestellt werden. Immer mehr werden sich die Kirchen der anderen Kontinente bewußt, daß die alten Kirchen des Westens der neuen Situation verunsichert gegenüberstehen.

Weisen wir schließlich noch darauf hin, daß einige sogar die Möglichkeit einer afrikanischen, indischen, chinesischen oder sonstigen Theologie bestreiten. Diese Meinungsverschiedenheiten über ein zentrales Problem sind der Grund einer sich immer weiter ausbreitenden Unsicherheit gegenüber den am stärksten angepaßten Formen der Katechese und der Evangelisation. Die Priorität, die dem Problem der theologischen Abhängigkeit zukommt, tritt dadurch nur um so stärker zutage.

2. Die theologische Abhängigkeit ist zum Teil Ursache und Folge zugleich einer *strukturellen* Abhängigkeit.

Viele Diözesen werden rechtlich oder tatsächlich immer noch von Bischöfen geleitet, die westlicher Herkunft oder westlicher Einstellung sind und von Kongregationen mit stark westlichem Übergewicht unterstützt werden. Ohne die großen Anstrengungen unterzubewerten, die in den letzten Jahrzehnten unternommen wurden, um eine autochthone Hierarchie zu errichten, und bei aller Anerkennung der nie ersetzbaren Rolle der Missionsinstitute ist doch nicht weniger wahr, daß diese strukturelle Abhängigkeit als eine, oft sehr schwere, psychologische Belastung empfunden wird. Das Problem ist viel komplexer als die Ersetzung der Bischöfe aus dem Westen durch Bischöfe aus dem Lande selbst. Die Strukturen der kirchlichen Leitung und Organisation, die als Import betrachtet werden müssen, entsprechen oft nicht den Erwartungen der Gläubigen. Einerseits sind viele Strukturen zu massiv, zu bürokratisch und berücksichtigen zu wenig die Bedürfnisse einer kleinen Gemeinschaft (das Phänomen der Sektenbildung und das der Basisgruppen sind oft eine Folge davon). Andererseits sind die zu pyramidenhaften Strukturen und die mangelnde

Teilhabe beim Fällen von Entscheidungen oft Gegenstand der Kritik. Es überrascht, daß selbst in den nichtwestlichen Kirchen, Laien sowohl auf Regional- oder Nationalsynoden als auch in durchgeführten Erhebungen immer wieder den Vorwurf des Klerikalismus und zu autoritären Gebarens laut werden lassen. Es ist nicht zu leugnen, daß immer mehr Intellektuelle und Jugendliche sich von der Kirche abwenden, weil sie enttäuscht darüber sind, daß die Kirche unfähig ist, ihre wirklichen Probleme zu lösen. Fast überall stellt man eine Abwanderung von Intellektuellen fest, die, obgleich sie in kirchlichen Einrichtungen eine mit hohen Kosten verbundene Ausbildung erhalten haben, die Kirche verlassen, weil sie weder das Klima einer notwendig erachteten Öffnung vorfinden noch eine Antwort auf ihre Probleme erhalten. Zudem muß man zugeben, daß viele — verwirrt durch die beschleunigte sozio-kulturelle und wirtschaftliche Umwälzung — sich von dem sie umgebenden Materialismus überwältigen lassen.

3. Am tiefsten wird die *personelle* Abhängigkeit empfunden. Mit Ausnahme einiger weniger Länder stellen wir eine allgemeine und oft dramatische Krise des Kirchen- und Ordenspersonals fest. Einerseits wächst der Personalbedarf durch die Bevölkerungsexplosion und die zunehmende Zahl der Getauften; andererseits nimmt der Anteil des ausländischen Personals rapide ab, während — von einigen wenigen Ländern abgesehen — die Berufe aus dem Lande nur langsam zu-, wenn nicht abnehmen. Sowohl das ausländische Personal, das im allgemeinen westlicher Herkunft und weißer Hautfarbe ist, als auch das einheimische, nicht-weiße Personal erleidet vielfache Frustrationen: Das Personal westlicher Herkunft tut sich oft schwer, die Folgen der Entkolonisation hinzunehmen, während das einheimische über mangelnde materielle Sicherheit klagt. Das einheimische Personal findet z. B. — zu Recht oder zu Unrecht —, daß der ausländische Missionar über mehr materielle Mittel für das Apostolat verfügt als das einheimische Personal, und es ist sich darüber klar, daß die Ortskirche nach dem Weggang des Missionars nicht die Unterstützung gewähren kann, die die Heimatkirche des Missionars diesem gegeben hat.

Viele betrachten diese ‚Personalkrise‘ als Fügung: So werden diese Kirchen gezwungen, die Suche nach ihrer eigenen Identität zu beschleunigen und selbst neue Wege zu finden, die dahin führen. Die Einführung eines größeren Pluralismus von Formen geistlichen Dienstes wird fast überall als notwendige Lösung angesehen. Doch genügt dies sicherlich nicht. Die Unsicherheit darüber, wie sich die christliche und die priesterliche Präsenz motivieren lasse, vor allem aber darüber, worin die religiöse Eigentümlichkeit des christlichen Beitrags und der Rolle des Priesters zu sehen sei, ist wie im Westen auch in vielen nichtwestlichen Kirchen ein Grund zu Unruhe. Aber wo soll man Menschen finden, die neue Formen geistlichen Dienstes leben, wenn die Laienelite so oft fehlt?

4. Obgleich die Zahl der Diözesen, die sich finanziell nahezu selbst tra-

gen können, steigt, bleibt für die meisten Diözesen die *materielle* Abhängigkeit vom Westen eine Tatsache. Die kürzlich erfolgte Erhöhung des ausländischen Zuschusses ist gewiß eindrucksvoll, aber sie stellt neue Probleme. In der Tat beginnt die zunehmende Zahl von Schulen, Krankenhäusern, großen Ausbildungsstätten, Kommunikationsmitteln den Haushalt dieser Kirchen schwer zu belasten, vor allem, was die Unterhaltskosten betrifft. Ihr numerisches Anwachsen zwingt dazu, die materiellen Investitionen mit ausländischer Hilfe zu vergrößern, und das in einem Augenblick, in dem die kirchlichen Institutionen des Westens in eine Periode tiefer Krisen treten (auf die u. a. ein Rückgang der Missionskollekten zurückzuführen ist, denen Kollekten für die sozio-ökonomische Entwicklung oft vorgezogen zu werden scheinen). Viele nichtwestliche Kirchen befinden sich daher in einem Engpaß. Einige laufen Gefahr, sich zu einseitig auf ‚Entwicklung‘ hin zu orientieren (Geld steht hierfür ja zur Verfügung). Das hindert sie daran, ernstlich nach Pastoralstrukturen zu suchen, die im Rahmen eines Systems progressiver Selbstfinanzierung ihren tatsächlichen Möglichkeiten und vor allem ihren wirklichen Bedürfnissen entsprechen. Außerdem erhält die Kirche durch diese Investitionen das Image einer teils ausländischen, teils kapitalistischen Institution. Manchmal ist selbst die Frage des Nachwuchses an Priestern, Ordensleuten und Laienhelfern zu stark durch das Verlangen nach Sicherheit und sozialem Ansehen beeinflusst, die ihnen die Zugehörigkeit zu reichen Institutionen bietet.

Schließlich sind die Instanzen, die über die Verwendung der verfügbaren Mittel entscheiden, ausschließlich oder nahezu ausschließlich westlich. Es besteht die Notwendigkeit, diese Organe so zu reformieren, daß die Bischöfe und die Vertreter des Gottesvolkes dieser Kirchen echt an ihnen beteiligt sind. Es ist von vorrangiger Dringlichkeit, fähige Partner für eine konzertierte Finanzierung von Pastoralprojekten und kirchlichen Entwicklungsprojekten sozio-ökonomischer Art zu gewinnen. Ferner sollte eine solche konzertierte Aktion auf nicht zu hoher Ebene erfolgen; denn die Prinzipien müssen der überaus großen Mannigfaltigkeit der konkreten Fälle angepaßt werden.

II

AUF DEM WEGE ZU KIRCHEN, DIE ALLE PROBLEME DES MENSCHEN ERNSTNEHMEN

Der Mensch der nichtwestlichen Kirchen ist unleugbar in einem Umwandlungsprozeß begriffen, der viel tiefgreifender und umwälzender ist als im Westen. Die Lebensbedingungen ändern sich schnell infolge der neuen Kommunikationsweisen, einer umfassenden Information, der Urbanisierung und Industrialisierung sowie durch die Einführung der Planung auf allen Gebieten. Davon werden in starkem Maße auch die Mentalitäten und die zwischenmenschlichen Beziehungen betroffen. Am stärksten beunruhigend wirkt der westliche Einfluß dadurch, daß er den tragenden

Grund vieler dieser Primitiv-Gesellschaften antastet: die Symbiose mit der Natur — den sakralen Charakter des Gemeinbesitzes an Boden und gewissen sonstigen Gütern sowie der Normen ehelichen Lebens — das als selbstverständlich angesehene Eingreifen der „Geister“ in das tägliche Leben. Die moderne Säkularisation (allgemeiner werdende Bildung, Industrie, Stadt) greift das Fundament der nichtwestlichen Kulturen an.

Andrerseits werden sich immer mehr dessen bewußt, daß eine gewisse Entfremdung und Marginalexistenz unvermeidlich sind, wenn man eine schnelle Entwicklung erreichen will. Gleichzeitig aber sehen sie ein, daß diese sehr tiefgreifenden sozio-psychologischen Veränderungen zu einer Art kollektiver Schizophrenie führen können. Eine starke Verunsicherung durch die Erfahrung unaufhaltsamer und oft unverständlicher Veränderungen ruft bei vielen ein Gefühl der Angst hervor — Angst vor der Sinndeutung der Ereignisse und des Lebens schlechthin und vor den Drohungen und Aussichten etwaiger Revolutionen. Überall befindet sich die Familie in einer Krise. Der Konflikt zwischen den Generationen ist überall gegenwärtig und wird von Jungen und Alten wahrgenommen. Die Jungen vor allem — sie bilden die große Mehrheit in diesen Kirchen! — wollen eine neue Welt, und sie leiden unter tiefen Frustrationen. Es ist unleugbar, daß in ihren Augen der Marxismus die größte Hoffnung auf Befreiung kristallisiert. Die Kirche erscheint ihnen nicht „relevant“ genug für das, was das existentielle Leben betrifft (Wirtschaft, Politik, Kultur, Familie, Sexualität). In der Tat sind für sie die erwachsenen christlichen Laien oft zu wenig präsent und die Kirche einfach zu „anders“ und zu klerikal.

Alle Kirchen schlagen sich heute mit dem Problem herum, wie das „horizontale“ Engagement im Dienst der Humanisierung aller Menschen durch Frieden, Gerechtigkeit und Teilhabe am Fortschritt mit der Hingabe an den transzendenten Gott („vertikale“ Dimension) in Einklang zu bringen sei. Dieses Problem stellt sich mit besonderer Schärfe in den nicht-westlichen Kirchen, wo Armut, Rassendiskriminierung und Verfremdung durch Formen einer noch nicht völlig durch die Gnade befreiten Religion die Christen ständig herausfordern (oder doch herausfordern sollten). Sie fühlen sich mitunter wie eingekeilt zwischen den Appellen zur Entwicklung und der Sorge um die Evangelisation. Viele sehen nicht die Verbindung zwischen beiden und geben der Entwicklung den Vorzug. Die christlichen Führungskräfte, die Hierarchien ebenso wie die Laienführer, haben die Bedeutung des engagierten Einsatzes erkannt und in Erklärungen und Initiativen Stellung genommen, und zwar in allen Kontinenten. Gleichwohl sieht es, aufs Ganze gesehen, nicht danach aus, daß diese Bemühungen bisher von Erfolg gekrönt worden seien.

Vor allem die Jungen finden, daß die Kirche zu langsam und zu schwerfällig ist, zu sehr belastet durch ihre Traditionen, nicht offen genug für die wirklichen Probleme des Menschen. Andere hinwieder fürchten, daß die Kirche, wenn sie sich zu sehr für die zeitlichen Belange (vor allem im

politischen Bereich) engagiert, darüber die Verkündigung des Wortes Gottes vergessen könnte und dadurch ihrer eigentlichen und unverzichtbaren Aufgabe gegenüber den grundlegenden Problemen des Menschen untreu würde. Manche Bischöfe und Theologen haben deshalb den Weg der doppelten Prophetie gewählt, die die Befreiung des Menschen durch Gerechtigkeit und Frieden verkündet und gleichzeitig an die Pflicht zur Verinnerlichung im Blick auf die letzte Entscheidung mahnt.

Für die Zukunft der Kirche in diesen Ländern ist es von äußerster Wichtigkeit, daß die Verbindung zwischen Entwicklung und Evangelisation theologisch vertieft wird und daß die daraus sich ergebenden Perspektiven bis hin zu ihren ganz konkreten und mitunter vielleicht gefährlichen Konsequenzen in einer Erwachsenen-Katechese (die dank den Möglichkeiten von Funk und Fernsehen radikal der jeweiligen Situation anzupassen ist) weitervermittelt werden. Das impliziert eine selektive und auf Aktion ausgerichtete Katechese.

III

ENTWICKLUNG NEUER FORMEN DER INTERDEPENDENZ

Es wäre falsch zu denken, die nichtwestlichen Kirchen müßten unverzüglich eine volle Unabhängigkeit erreichen. Keine Kirche — sei sie westlich oder nichtwestlich — ist von Gott dazu berufen, unabhängig zu werden. Alle sind vielmehr aufgerufen, gleichzeitig ihre eigene, einmalige und unverwechselbare Identität zu verwirklichen und einander durch Austausch und gegenseitige Hilfe zu bereichern, um so glaubwürdiger und wirksamer an der vollen Befreiung der Menschheit im Rahmen des Heilsplanes Christi mitzuwirken. Aus diesen fundamentalen Perspektiven ergeben sich mehrere Konsequenzen:

1. Mitwirkung bei der Ausprägung des je eigenen Charakters der nichtwestlichen Kirchen

Um zu einer echten Interdependenz zu kommen, muß den nichtwestlichen Kirchen zunächst geholfen werden, ihre eigene Persönlichkeit zu entdecken.

a) *im Verstehensbereich des Kerygmas* — Die nichtwestlichen Kirchen sind berufen, ihre Begegnung mit dem Evangelium auf ihre Weise auszudrücken. Um den Prozeß einer historisch verständlichen Verfremdung zum Stehen zu bringen, muß man den Kirchen helfen, die Offenbarung auf dem Hintergrund ihrer eigenen Kultur zu „lesen“, gleichzeitig aber auch auf dem Hintergrund des Säkularisierungsprozesses, der ein universales Problem geworden ist. Das setzt voraus, daß sowohl die westlichen wie die nichtwestlichen Kirchen den Dialog fördern zwischen Theologen, Katecheten, Fachleuten der Liturgie und der Humanwissenschaften, und zwar sowohl innerhalb der größeren Kulturbereiche, denen sie selbst angehören, wie auch im Austausch zwischen den Kulturkreisen. Das wird

eine Entsemitisierung und Entmythologisierung der Heiligen Schrift vorzusetzen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der westlichen Kirchen auf der Linie von *communio et progressio* scheint in der Verstärkung der Kommunikationssysteme zu bestehen, damit jede Kirche — ermutigt durch das echte Bemühen der anderen Kirchen — zu ihrer je eigenen Art findet, den aktuellen Forderungen des Evangeliums zu gehorchen, und dabei im Kontakt mit der Inspiration der anderen Kirchen Hilfe erfährt.

b) *im Bereich der Strukturen* — Die einzelnen Kirchen werden nicht die Organisationssysteme und Lebensformen finden, die sie brauchen, ohne die Einrichtung leistungsfähiger Bischofskonferenzen, nationaler oder mehrere Länder zusammenfassender Pastoralinstitute, Pastoralräte, diözesaner oder interdiözesaner Synoden mit genügender Autonomie. Ganz dringlich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage der ökumenischen Zusammenarbeit.

c) *auf personellem Gebiet* — Viele nichtwestliche Kirchen fordern, daß die Kirchen des Westens ihnen bei der Suche nach neuen Formen des geistlichen Dienstes von Männern und Frauen vorangehen und ihnen durch konkrete Beispiele zeigen, daß ein Pluralismus an Formen und eine Entklerikalisierung möglich sind. Andererseits müssen die westlichen Kirchen eine viel größere Offenheit gegenüber den Experimenten an den Tag legen, die in den anderen Kirchen im Gange sind.

d) *auf dem Gebiet der materiellen Mittel* — Erst wenn in den nicht-westlichen Kirchen Partner für die Entscheidungsorgane bestellt sind, wird diesen Kirchen die Möglichkeit gegeben, ihre Rangordnung der Prioritäten zur Geltung zu bringen. Sie werden so in die Lage versetzt, die mitunter zu einseitigen Entscheidungen von gestern zu korrigieren und ihre eigene Verantwortung wirksam wahrzunehmen.

2. Förderung von Strukturen und Initiativen der Interdependenz

Da dies ein sehr weites Gebiet ist, sollen hier lediglich einige Beispiele angeführt werden. Zunächst wird es darum gehen, die große Zahl der bereits bestehenden Strukturen zu adaptieren und wirksamer zu machen, z. B. die Bischofssynode, die römischen Kongregationen und Sekretariate, die internationale Theologenkommission, die formellen Kontakte zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Es geht nicht darum, den Zug dieser Organe zur Zentralisierung zu verstärken, sondern darum, aus ihnen Zentren echter Kommunikation zu machen, in denen der (vertikale wie horizontale) Pluralismus einen echten Ausdruck finden kann.

Sodann wird es um eine zwischenkirchliche Hilfe zur Unterstützung jener seltener nationaler oder internationaler Zentren gehen müssen, die sich dem Dialog mit den anderen großen Religionen widmen, z. B. mit dem Islam, Buddhismus, Hinduismus, aber auch mit den Ideologien jüngeren Datums wie z. B. mit dem Marxismus oder den verschiedenen Formen des Humanismus. Die Investierung von Menschen und von techni-

schen und finanziellen Mitteln setzt eine Zusammenarbeit sowohl auf zwischenkirchlicher wie auf ökumenischer Ebene voraus.

Schließlich muß darauf hingewiesen werden, daß die Zahl derer immer größer wird, die an ein „multi-religiöses“ Christentum denken — an ein christliches Ferment der Liebe, das die bestehenden Religionen von innen her wandelt und läutert, ohne daß diese darauf verzichten müssen, sich zu nennen, wie sie nun einmal heißen (vgl. A. M. HENRY in *Parole et Mission* 1971, Nr. 57).

Die Wichtigkeit dieser Untersuchung wird unterstrichen durch die immer mehr Geltung gewinnenden Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Ethnologie), die die Mission entmythologisieren.

An dritter Stelle muß einem noch relativ jungen Phänomen Rechnung getragen werden, das sich nichtsdestoweniger auszubreiten beginnt, nämlich der Distanzierung vieler aufrichtiger Gläubigen von der Institution Kirche. Auch hier müssen Initiativen auf zwischenkirchlicher Ebene ergriffen werden, um ein Verhalten zu fördern, das gleichzeitig Respekt und Bereitschaft zum apostolischen Dialog zeigt gegenüber Äußerungen eines Christentums, das oft sehr missionarisch ist, wenn es auch in bezug auf die institutionalisierten Kirchen eine Randstellung einnimmt (z. B. eine große Anzahl von Sekten, Spontangruppen, Basisgemeinschaften).

Schließlich und endlich läßt die Wanderung von Arbeitssuchenden technischer und geistiger Berufe die Anwesenheit von Anhängern anderer Religionen in den Ländern mit einer christlichen Mehrheit rapid anwachsen. Es geht hier darum, Formen des Dialogs und der zwischenkirchlichen Zusammenarbeit im Blick auf eine gemeinsame Pastoral zu finden.

3. Förderung der Zusammenarbeit der christlichen Kirchen angesichts der notwendigen Befreiung und Entwicklung des Menschen

In Lateinamerika betonen seit der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Medellin Bischöfe, Priester und gläubige Laien die Aufgabe der Kirche hinsichtlich der Befreiung der Menschen, die noch immer von feudalen und kapitalistischen Strukturen unterdrückt werden. In Afrika und Asien wird in den Stellungnahmen des Episkopats und auf Synoden und Kongressen das Thema ‚Entwicklung‘ stärker betont.

Es ist keine Frage, daß durch die Zusammenarbeit der Kirchen des Nordatlantikbereichs und der anderen Kirchen die Entwicklung aller beschleunigt werden kann; aber das setzt voraus, daß die Organisation der Hilfe sowohl auf internationaler Ebene wie auf der Ebene der Kontinente bzw. großer internationaler Zonen und auch auf nationaler Ebene neu durchdacht wird. Auf jeder Stufe müßten sich die Partner untereinander und mit den anderen christlichen Kirchen sowie mit den Regierungen über die zu setzenden Prioritäten verständigen und ebenso über die humane Bedeutung und eventuelle Implikationen, die die Hilfeleistungen für den Inhalt und die Freiheit der Glaubensverkündigung haben können. All dies erfordert die Schaffung von Studiengruppen und *Pressure Groups*

auf verschiedenen Ebenen (z. B. in den repräsentativen, aktiven und unabhängigen Kommissionen von *Justitia et Pax*).

Zusammenfassende Thesen

1. Die Kirchen des Westens müssen den nichtwestlichen Kirchen helfen, ihre eigene Persönlichkeit zu finden, vor allem durch eine autochthone theologische Reflexion (Studienzentren, Veröffentlichungen); durch eine Liturgie und Ethik (Ehemoral und Geburtenregelung), die in ihrer Kultur wurzeln; durch Formen der Erwachsenenkatechese, die gleichzeitig den religiösen, geläuterten Traditionen und der Säkularisation Rechnung trägt; schließlich durch ein Recht, das der jeweiligen lokalen Situation entspricht.

2. Die nichtwestlichen Kirchen müssen in ihrem Bemühen unterstützt werden, neue Formen bzw. Typen der geistlichen Dienste und der Amtsträger zu suchen. Gleichzeitig ist eine Vertiefung des Verständnisses eines solchen geistlichen Dienstes notwendig. Viele erwarten hier Anregungen aus dem Westen.

3. Die nichtwestlichen Kirchen suchen neue Beziehungen zwischen der Universalkirche und den Teilkirchen, zwischen Bischöfen und Priestern, zwischen Priestern und Laien, zwischen der katholischen Kirche und anderen christlichen Kirchen, zwischen Christen und Andersgläubigen. Viel wäre gewonnen, wenn alle geistlichen Ämter und Funktionen wirklich als Dienst aufgefaßt würden und wenn Investitionen mehr in Personen und Gruppen vorgenommen würden als in Institutionen.

4. Man muß den nichtwestlichen Kirchen helfen, Schritt für Schritt zu einer substanziellen Selbstfinanzierung zu gelangen. Gleichzeitig sollen sie zur vollen Mitgliedschaft in allen internationalen kirchlichen Organisationen eingeladen werden, in denen echte Entscheidungen pastoraler Planung und finanzieller Investitionen getroffen werden. Hier sollte in der Regel der Anteil der Laien überwiegen.

5. Die westlichen Kirchen müssen den nichtwestlichen Kirchen durch ihr Vorbild helfen, die evangelische Armut zu bezeugen, um vor den großen Massen der Bedürftigen die notwendige Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

6. Die Kommunikation zwischen den Ortskirchen muß intensiviert werden (Informationen, Austausch, Hilfe).

7. Die Zusammenarbeit zwischen Missionsinstituten und Missionaren, Klerikern, Ordensleuten und Laienmissionaren, muß neu durchdacht werden. Dabei muß der Entwicklung des Priester- und Ordenslebens im allgemeinen ebenso Rechnung getragen werden wie dem Erfordernis profaner Spezialisierungen, des zeitlich begrenzten Einsatzes von Missionaren und ihrer Wiedereingliederung in ihrem Heimatland.

8. Die wissenschaftliche Erforschung der Beziehungen der verschiedenen Religionen im Hinblick auf die Zusammenarbeit im Dienst der Befreiung und Entwicklung aller Menschen muß intensiviert werden. Eine Reflexion ist jedoch ohne wirkliche Kenntnis der Situation unmöglich.

9. Die Verbesserung der Kontakte zwischen den nichtwestlichen und westlichen Kirchen erfordert, daß sowohl der Einsatz von Personal wie von materieller Hilfe vorwiegend auf multilaterale Art geschieht, und nicht auf bilaterale Weise (von Diözese zu Diözese, von Pfarrei zu Pfarrei). Nur so kann eine fremde Einmischung in die pastorale Planung und damit eine Verlängerung der alten nationalen und kolonialen Abhängigkeitsverhältnisse vermieden werden.

10. Die Förderung der horizontalen Kommunikation zwischen den nichtwestlichen Kirchen wird in wachsendem Maße als Notwendigkeit empfunden (Kolloquien, Publikationen, Schulungs- und Studienwochen, Austausch).